

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₰.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 ₰.

Smit, Gerard, de Profetie van Habakuk.
Buttenwieser, Moses, Die hebräische Elias-Apokalypse.
Vogel, Dr. theol. und phil. Th., Zur Charakteristik des Lukas nach Sprache und Stil.

Dunkmann, Lic. theol. Karl, Das Problem der Freiheit in der gegenwärtigen Philosophie und das Postulat der Theologie.
Meinhold, Theodor, Lebensbild des D. Karl Meinhold.

Zeitschriften.
Antiquarische Kataloge.
Personalien.

Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Smit, Gerard, de Profetie van Habakuk. Proefschrift. Utrecht 1900, A. J. v. Huffel (VI, 113 S. gr. 8).

Diese Abhandlung, die zur Erlangung der theologischen Doktorwürde eingereicht worden ist, gibt in ihrem ersten Abschnitt (S. 1—22) einen Ueberblick über die Meinungen, die in den letzten Jahrzehnten betreffs des Buches Habakkuk ausgesprochen worden sind. Die Reihe beginnt mit Delitzsch's Kommentar „Der Prophet Habakkuk“ vom Jahre 1843. Entgangen ist ihm die gediegene Abhandlung von M. Lauterburg in der „Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz“ (1896), S. 74—102, während ihm der kürzere Aufsatz von J. Böhmer in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ 1899, S. 724 ff. bei der Ausarbeitung seiner Dissertation noch nicht bekannt sein konnte. Auf S. 23—73 schliesst sich daran eine sehr eingehende Einzel-exegese, deren Ergebnisse in einer vollständigen Uebersetzung (S. 74—81) zur klaren Anschauung gebracht werden. Der vierte Hauptabschnitt stellt zuerst die springenden Punkte des Gedankenganges ans Licht (S. 82—95) und sucht dann die Abfassungszeit des Buches richtig abzugrenzen (S. 95—100). Endlich werden in einem Schlusskapitel drei Exkurse über Jahve's Heiligkeit, über den Gerechten und den Gottlosen und über das Gebetsleben des Propheten gegeben.

Die demnach den grössten Theil der Dissertation ausmachende Einzelerklärung ist mit grosser Gründlichkeit aus den ersten Quellen gearbeitet, aber natürlich wird man bald beistimmen können, bald abweichender Ansicht sein. Um einige wenige Proben zu geben, so scheint er mir in 1, 8 richtig die beiden Worte *יְהוָה יִשְׂרָאֵל* als keine fehlerhafte Vorausnahme des unmittelbar folgenden *יִשְׂרָאֵל* zu betrachten. Ich habe deshalb diese Stelle in meiner „Stilistik, Rhetorik, Poetik“ (1900), S. 302 nicht mit unter den Belegen der Anadiplosis aufgezählt. Aber weshalb *megamma* (1, 9) als Parallele von *kullô* nicht natürlicherweise mit „Gesammtheit“ übersetzt und mit dem hebräischen *gam* (auch) sowie dem arabischen *jammatun* (Zusammenfluss, Ueberfluss) zusammengestellt werden soll, sehe ich nicht ein. Da scheint mir doch die resignirende Redensart „mij dunkt, het beste is te zeggen: we weten niet, wat het beteekent (bezeichnet)“ nicht ganz angebracht zu sein. Ferner in dem wichtigen Verse 2, 4 meint er die erste Hälfte zu „Siehe der Nicht-Rechtschaffene (*לֹא-יִשְׂרָאֵל*), seine Seele ward ohnmächtig (*עֵלְפָה*) S. 40. 77) in ihm“ umstellen und umändern zu müssen. Ich hätte nicht übel Lust, mir die Vermuthung zu erlauben, dass *עֵלְפָה* (*הִנֵּה*) „siehe, der Uebermüthige (oder der Uebermuthsvolle)“ beabsichtigt war. Die Aussprache *uplè* würde nach dem wahrscheinlichen *chulkè* etc. von Ps. 10, 8 etc. (vgl. mein Lehrgebände 2, 118) vorauszusetzen sein. Aber vielleicht war in der That das von einigen hebräischen Codices gebotene *עֵלְפָה* oder *עֵלְפָה*, d. h. *ulpè*, gemeint. Dies stammt von dem in Jes. 51, 20 vorkommenden Verb *עֵלַף* (bedeckt, umhüllt, ohnmächtig werden etc.), und dann bekommen wir in Hab. 2, 4 einen genauen Gegensatz zwischen 4a und 4b mit

chiasmischer Wortstellung. Denn dann heisst es „Siehe, ohnmächtig (kraftlos, verwelkend, vgl. Jes. 51, 20) ist einer (= der), dessen Seele nicht rechtschaffen ist in ihm, und (= aber) ein Gerechter (= der Gerechte) wird durch seine Treue leben“.

Bei der zusammenfassenden Betrachtung (S. 82 ff.) urtheilt er, dass 1, 5—11 („Sehet euch um unter den Völkern etc.!“) „nicht entbehrt werden kann. Ohne diese Verse würde man nicht wissen, wer der Feind ist, während es andererseits verwunderlich bleiben würde, warum der Prophet, der in 1, 2—4 nur über Israel als Objekt der Unterdrückung spricht, in V. 12—17 seine Aufmerksamkeit auch anderen Völkern widmet. Der Uebergang von Israel zu den anderen Völkern wird durch die in V. 5—11 gegebene Mittheilung möglich gemacht, dass der Chaldäer ein Volk nach dem anderen sich unterwirft“ (S. 83 f.). Damit tritt er Nowack gegenüber, der im „Handkommentar zu den kleinen Propheten“ (1897) Hab. 1, 5—11 „als Einschub“ bezeichnet hat. Aber Smit hält weiter die Annahme für nöthig, dass eben dieser Abschnitt 1, 5—11 „einer älteren Prophetie entlehnt ist“ (S. 84). Dieser Annahme muss ich die Darlegung vorziehen, die in meiner „Einkleitung ins Alte Testament“, S. 349 f. gegeben ist, und die Smit auf S. 9 nur fragmentarisch referirt hat, geschweige denn dass er ihre Begründung berücksichtigt hätte. Dazu beachte er noch, wie ich in meiner Syntax § 366 g gezeigt habe, dass die Darstellung bei der Entfaltung der vom Propheten wahrgenommenen Szene (1, 3) vom veranschaulichenden Praesens historicum zum Bericht über bereits vollzogene Momente des Auftretens der Chaldäer fortschreitet etc. Ferner vertheidigt er gegen Stade und andere die Echtheit des zweiten bis fünften Weherufes (2, 9 ff.) und lehnt die Strophenbildung ab, die D. H. Müller (Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form 1896) in 2, 6b—20 nachweisen wollte (Ueber die von Müller behauptete „concatenatio“ siehe in meiner „Stilistik, Rhetorik, Poetik“ S. 349 ff.). Endlich vertritt Smit auch die Echtheit von Hab. 3 (S. 94 f.), und aus dieser Ausführung scheint mir folgender Satz besonders bemerkenswerth zu sein: „Man frage nicht, auf welche Thatsache jeder Vers besonders sich bezieht, denn dann kennt man nicht immer die Antwort; aber man fasse die Worte vergleichsweise und sage: wie einstmal's Aegypter und andere Völker Jahve's Macht gefühlt haben, so soll es auch jetzt geschehen. Der Feind soll vernichtet, Israel gerettet werden“.

Aber wann ist nun das Buch Habakkuk nach Smit verfasst? Nun das Stück 1, 5—11, das, wie ich vorher erwähnt habe, nach seiner Meinung aus einer früheren Prophetie entlehnt ist, soll zwischen 625 und 601 entstanden sein (S. 96). Damit bin ich einverstanden, nur braucht man nach meiner Ansicht nicht bei dieser allgemeinen Grenzbestimmung stehen zu bleiben. Vielmehr wird der Zeitpunkt, wo Habakkuk weisagte, am richtigsten hinter der Schlacht bei Karkemisch gesucht, die im Jahre 606 oder 605 geschlagen wurde, wie

letzteres Datum von Guthe in seiner Geschichte des Volkes Israel (1899), S. 234 für das sicherste gehalten wird. In diesem Zeitpunkte konnte Gott mit der direkten Rede „Siehe, ich bin im Begriff, die Chaldäer auftreten zu lassen etc.“ eingeführt werden, wie ja in diesem Moment auch Jeremia (25, 9—11) verkündete, dass der Herr im Begriff sei, Nebukadnezar gegen die Stadt seines Tempels heranziehen zu lassen. In demselben Zeitpunkt hinter der Schlacht bei Karkemisch konnten bei der Beschreibung der geschichtlichen Szene auch vollzogene Thaten des gewalthätigen Siegers erwähnt werden, und so erklärt es sich, dass z. B. in 1, 9b mit dem Imperfectum consecutivum gesagt ist „und er sammelte Gefangene gleich Sand“, und es ist nicht mit Giesebrecht (Beiträge zur Jesajakritik, S. 198) anzunehmen, dass der Darsteller an den Zug der Skythen denke. Dass er dies hinter der ausdrücklichen Nennung der Chaldäer (V. 6) gethan haben soll, ist doch eine sehr gewagte Voraussetzung.

In welche Zeit aber sind die übrigen Theile von Habakkuk's Buch (1, 2—4. 12 bis 3, 19) zu setzen? Bei der Beantwortung dieser Frage geht Smit davon aus, dass der Gerechte (1, 4; 2, 4) in „Israel“ (S. 96) und der Gottlose im „Volk der Chaldäer“ zu finden ist. Stimmt er darin nicht einfach mit mir zusammen? Denn „de goddelooze is bij hem de Chaldeer, de rechtvaardige Juda“ sagt er im Bezug auf mich (S. 9), obgleich nicht auf S. 83, wie es überhaupt eine lästige Eigenthümlichkeit seiner Darstellung ist, dass er zwar bei der Einzellexegese meistens — eine Ausnahme soll gleich berührt werden — seine Vorgänger nennt, aber nicht bei der Gesamtbetrachtung (S. 82 ff.), sodass in dieser an keinem Punkte hervortritt, wie er zur bisherigen Gesamtauffassung des Buches Habakkuk sich verhält. Indess diese Zusammenstimmung zwischen ihm und mir ist doch nur eine scheinbare. Denn er hat übersehen, dass ich an der einzigen Stelle, wo ich die Begriffe *saddiq* und *raschâ* im Habakkuk-Buche erkläre, sie mit „dem jahwegetreuen Israel“ und „dem Chaldäer“ identifiziere. Das dortige *saddiq* bezeichnet also nach meinem Urtheile die in Glauben und Gehorsam nach dem Wohlgefallen ihres Gottes strebende Minorität Israels, deren Theilnahme an der Bestrafung, welche über die Majorität zu verhängen war, einer Erklärung bedarf (1, 2f). Aber Smit identifiziert Habakkuk's *saddiq* einfach mit „Israël“ und meint deshalb, Habakkuk's Prophetie ziemlich weit hinter die chaldäische Eroberung Jerusalems rücken zu müssen („De profetie van Habakuk moet ± 550 vóór Christus geplaatst worden“ S. 111), weil „das wirklich gerechte Israel nur zu denken ist, als durch viel Leiden und Druck aufrichtiger Ernst entstanden ist“ (S. 97).

In dieser Auffassung ist Smit durch den Gedanken bestärkt worden, dass in 3, 13 sich „eine Gleichstellung von Volk und Gesalbter“ finde. Diese Meinung, dass in 3, 13 $\alpha\beta$ unter dem Ausdruck „der Gesalbte Jahwe's“ das Volk Israel verstanden sei, theilt er mit Nowack, ohne dass er dies auf S. 21f. 66. 98 erwähnte, und alle Stellen, die Smit zur Begründung dieser Meinung zitiert, sind schon von Nowack genannt. Aber die Wiederholung dieser Meinung hat sie nicht wohlbegründeter gemacht. Beide berufen sich auf Ps. 28, 8, indem sie richtig in 8a לְבַיִת als eine verderbte Gestalt von לְבַיִת ansehen, aber der Parallelismus von „Volk“ und „Gesalbter“ begründet keine Identität dieser beiden Grössen. Beide berufen sich ferner auf Ps. 84, 10 und 89, 39. 52, indess auch da besitzt diese Auffassung des „Gesalbten Jahwe's“ weder Nothwendigkeit noch Wahrscheinlichkeit, und dies gilt auch von Smit's These (S. 111) „De Gezalfde in Ps. 2 is de Israëlitisch gemeente“. Beide berufen sich sodann darauf, dass der Ausdruck מָשִׁיחַ in Hab. 3, 13 in einzelnen Handschriften des griechischen Alten Testaments durch den Plural χριστούς (oder ἐκλεκτούς) $\sigma\upsilon\upsilon$ wiedergegeben wird. Diese Uebersetzer können in der angeführten hebräischen Form einen von den Fällen gesehen haben, in denen das Suffix י defektiv geschrieben war, und von denen eine grosse Anzahl in meiner Syntax § 258b aufgezählt ist. Dann könnten diese Uebersetzer an die Reihe der Gesalbten des Herrn, d. h. die Könige (vgl. aber auch Ps. 105, 15; Lev. 4, 5 etc.), gedacht haben. Der Parallelismus in Hab. 3, 13a muss nicht ein synonymes sein, sodass der Ausdruck „Volk“ und der Ausdruck „dein(e) Gesalbter(n)“ die-

selbe Grösse bezeichnen müssten. Auf diese Reihe kann auch das singularisch gemeinte „dein Gesalbter“ als distribuirender oder individualisirender Singular (vgl. Belege in Syntax § 256) hinweisen, und dies konnte der Prophet in dankbarer Erinnerung an die Grossthaten Gottes thun, auch wenn er zur Zeit der „gottlosen Könige Jojakim, Jojachin und Zedekia“ (Smit, S. 66) lebte. Uebrigens auch der eben dort von Smit ausgesprochene Gedanke, dass der ideale Gesalbte Jahwe's nicht als Objekt der göttlichen Hilfe („een geholpene“) in Betracht kommen könne, ist unrichtig, denn er hat dabei das וַיִּשָּׂא von Sach. 9, 9 übersehen. — Folglich weist auch Hab. 3, 13 nicht hinter das Ende des vorexilischen Königthums von Israel.

Von den Thesen, die der Dissertation angefügt sind, seien folgende ihres besonderen Interesses wegen erwähnt: „Die Behauptung von P. Volz, „dass die Messiasidee dem Wesen des vorexilischen Prophetismus fremd ist“, ist nicht mit guten Gründen zu vertheidigen“. — „Wahrscheinlich muss das dem $\tau\omicron$ $\acute{\alpha}\lambda\iota\omicron\nu\omicron$ (Matth. 7, 6) zu Grunde liegende aramäische Wort $\text{טַרְטִיטַ$ in $\text{קְרִיטַ$ „Ring“ verändert werden“. — „In Matth. 28, 19 ist $\epsilon\lambda\zeta$ $\tau\omicron$ $\delta\upsilon\omicron\mu\alpha$ die Uebersetzung des aramäischen לְשֵׁם oder לְשֵׁם , wobei לְשֵׁם in der Bedeutung von „Titel, Charakteristikum“ steht“. — „Wer Religion und Moral voneinander trennt, tödtet beide zugleich“. — Ed. König.

Buttenwieser, Moses (Dr. phil.), Die hebräische Elias-Apokalypse und ihre Stellung in der apokalyptischen Literatur des rabbinischen Schriftthums und der Kirche. I. Hälfte: Kritische Ausgabe mit Erläuterungen, sprachlichen Untersuchungen, und einer Einleitung, nebst Uebersetzung und Untersuchung der Abfassungszeit. Leipzig 1897, Ed. Pfeiffer (82 S. gr. 8).

Die bisher wenig bearbeitete sogenannte „hebräische Elias-Apokalypse“ hat hier einmal eine eingehende Untersuchung erfahren, in der Absicht, das Material für eine allgemeine Vergleichung der jüdischen und christlichen Apokalypsen zu gewinnen, zu vervollständigen und zu sichten. Zwar ist das genannte merkwürdige Schriftstück schon von Jellinek in seinem Beth Hamidrasch III, p. 65—68 auf Grund des Saloniker Druckes von 1743 herausgegeben worden. Allein eine von jenem nicht benutzte Münchener Handschrift setzte Buttenwieser in den Stand, einen wesentlich korrekteren Text zu liefern, welcher sorgfältig edirt und mit Angaben der Varianten versehen ist. Auf den Grundtext lässt er einige sprachliche Beobachtungen folgen, worin meist im Anschluss an Nöldeke auf gewisse grammatische und stilistische Eigenheiten des Stückes aufmerksam gemacht wird. Besondere Berücksichtigung finden sodann die in dem Büchlein aufgezählten Ortschaften. Schon die Erwähnung dieser Städte, welche meist als nicht israelitische genannt werden, führt in die Zeit nach dem grossen römisch-jüdischen Kriege hinab. In Bezug auf den Messiasnamen Winôn (וִינֹן), der sonst in der rabbinischen Literatur sehr geläufig ist in der Form Jinnôn (יִנֵּן), glaubt der Verf. wahrscheinlich machen zu können, dass die Form der Eliasapokalypse (Winôn) die ursprünglichere und die Beziehung auf das Wort Psalm 72, 17 erst sekundär sei. Er vermuthet in der ersteren nichts anderes als das parsische Vohu Mano! Die dafür angeführten Analogien der aus dem Parsismus stammenden jüdischen Engelnamen reichen aber bei der starken lautlichen Verschiedenheit nicht aus, um diese Annahme irgend plausibel zu machen, und die Vergleichung von Psalm 72, 17 ergibt eine viel einfachere und natürlichere Entstehung des Namens. — Nachdem der Verf. eine deutsche Uebersetzung des Schriftstückes gegeben, prüft er seinen historischen Hintergrund, um seine Entstehungszeit zu bestimmen. Besonders der Name des Antichrists, Gigith (Schlauch), führt ihn auf den palmyrenischen König Odhênat, dessen Gebahren um 261 n. Chr. mit dem hier jenem kleinen Horne zugeschriebenen genau übereinstimme. Dass diese Elias-Apokalypse nicht früher geschrieben ist, darüber kann kein Zweifel walten; gewöhnlich hat man sie für noch jünger angesehen. Allein des Verf.s Argumente für diesen Zeitpunkt scheinen uns alle Beachtung zu verdienen. Für den christlichen Theologen sind die Beziehungen dieses jüdischen Offenbarungsbuches zur

johanneischen Apokalypse besonders wichtig. Es berührt sich mit derselben nicht nur in zahlreichen Zügen, welche sich schon bei Ezechiel und anderen Propheten finden, sondern auch in solchen, die dort noch fehlen, z. B. darin, dass das neue (aus Edelsteinen gebaute) Jerusalem schliesslich vom Himmel herniederkommt. Das Büchlein verdient also in der That, trotz seiner verhältnissmässig späten Entstehung, bei der Untersuchung des Zusammenhangs und der Geschichte der apokalyptischen Literatur besonders berücksichtigt zu werden. v. Orelli.

Vogel, Dr. theol. und phil. Th., Zur Charakteristik des Lukas nach Sprache und Stil. Eine philologische Laienstudie. Zweite vornehmlich für jüngere Theologen völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig 1899, Dürr (70 S. gr. 8). 1. 20.

Nach einleitenden kurzen Sätzen, in denen der Verf. seinen Standpunkt, dem zufolge Lukasevangelium und Acta von Lukas geschrieben sind, und seine Methode, die ein Operiren mit Zahlen ausschliesst, dargelegt hat, untersucht er erstens den Wortschatz, zweitens die grammatischen Eigenthümlichkeiten, drittens den Stil und viertens die Auswahl und Gruppierung des Stoffes in den beiden Schriften des Lukas, um dann in einem Anhang noch die dogmatischen und weltlichen Kunstausdrücke, die lexikalischen Beziehungen zu den Apokryphen, profanen Schriftstellern i. a., Polybius, Dioscorides, Josephus im besonderen und den gemeinsamen Wortschatz von Evangelien und Apostelgeschichte zu behandeln und in kurzen Schlussbemerkungen zu rechtfertigen, dass er von der Berücksichtigung der Sonderlesarten von cod. D. absieht.

Wie auch das Vorwort hervorhebt, ist in dieser neuen Auflage der 1897 erschienenen Studie über Lukas manches eingehender behandelt und tiefer begründet. Vor allem ist nun nicht mehr ein veralteter Text zu Grunde gelegt und die theologische Literatur über den Gegenstand nicht völlig unberücksichtigt gelassen. Auch die Anordnung ist verbessert; wenn auch hier und da im Anhang sich findet, was man lieber im Haupttheile läse, so steht doch im ganzen Zusammengehörendes zusammen. Dadurch hat die Schrift an Werth gewonnen und den Charakter einer Laienstudie mehr verloren. Hätte der Verf. sich noch der geringen Mühe unterzogen, die Hauptschriften über den Sprachcharakter des Neuen Testaments zu beachten, so wäre seine Schrift noch werthvoller geworden. Sie bräunte zu dem Zwecke nicht in grösserem Masse auf Einleitungs- oder biblisch-theologische Fragen einzugehen. Im Gegentheil hätte noch einiges, was über das rein Philologische hinausgeht und darum nicht näher begründet ist, fehlen können (z. B. im ersten und fünften Abschnitt). So wäre das Buch nicht nur strebsamen jungen Theologen, denen gerade an allseitiger und gründlicher Behandlung der Fragen liegen wird, sondern auch älteren, die jede Mitarbeit der Philologie an den philologischen Aufgaben der Erklärung des Neuen Testaments dankbar begrüssen, noch willkommener gewesen. — Zur Einführung in derartige Studien ist das Buch wohl geeignet. Es ruht auf sorgfältiger Untersuchung des lukanischen Sprachgebrauchs und bringt gute Zusammenstellungen des dem Lukas Eigenthümlichen. So auf S. 31—34 (Grammatisches und Stilistisches), so auch in den Anhängen, in denen in alphabetischer Anordnung die Worte und Wendungen aufgeführt werden, die Lukas mit anderen Autoren und das Evangelium mit der Apostelgeschichte gemeinsam hat. (Dabei wird statistisch festgestellt, dass im Evangelium 288, in der Apostelgeschichte 346 lexikalische Berührungen mit der anderen lukanischen Schrift sich finden.) Das Urtheil des Verfs. ist besonnen, er vermeidet vorschnelle Schlüsse aus einzelnen Beobachtungen, berücksichtigt die Verschiedenheit des Stoffes in beiden Schriften und zieht richtige Folgerungen daraus, sieht nicht gleich literarische Abhängigkeit, wo Uebereinstimmung im Wortschatz sich findet. Die Ablehnung der von Krenkel behaupteten Benutzung der Archäologie des Josephus durch Lukas hätte wohl noch eingehender begründet werden können. Es fällt hier — wie auch sonst — auf, dass der Verf. Anlehnung an den Sprachgebrauch anderer als Demuth ansieht.

Lic. Schultzen.

Dunkmann, Lic. theol. Karl (Pastor der ev.-ref. Gem. in Stolp i. P.), Das Problem der Freiheit in der gegenwärtigen Philosophie und das Postulat der Theologie. Halle a. S. 1899, Max Niemeyer (92 S. gr. 8).

Diese eigenartige und bedeutsame Schrift will einem fühlbaren Mangel abhelfen: Die philosophische und die theologische Seite des Problems der menschlichen Freiheit „sind noch nicht unter strenger gegenseitiger Abgrenzung und gleichzeitiger gegenseitiger Ergänzung auf einmal behandelt worden“. Das will der Verf. thun und führt dabei die knappe drastische Sprache eines Mannes, der im wissenschaftlichen Denken wie im praktischen Leben gleich gut zu Hause ist. Der Titel legt den Verdacht nahe, als sollte in feinerer oder gröberer Weise mit der „doppelten Wahrheit“ operirt werden. Davon ist der Verf. jedoch weit entfernt. Er spricht mit der wünschenswerthesten Deutlichkeit aus: „Die Theologie ist Philosophie“; „der Theologe befindet sich im Besitz einer bestimmten Philosophie“; auch „alles philosophische Erkennen ist interessirt“. Die knappe und doch gründliche Uebersicht über die Behandlung des Freiheitsproblems in der gegenwärtigen Philosophie wird mit der ausgesprochenen Absicht gegeben, nachzuweisen, dass die Philosophie noch heute, wie dies H. Sigwart vor 50 Jahren konstatarirte, für die Frage der Freiheit nur ein non liquet habe und dass darum die Theologie „auf diesem Punkt die philosophische Denkarbeit zu Ende führen“ müsse. Mit einem unerbittlichen Scharfsinn werden die Inkonsequenzen aufgedeckt, die den modernen Denkern passiren, wenn sie von deterministischen Voraussetzungen ausgehend doch wohl oder übel den sittlichen Charakter der Persönlichkeit retten wollen. Aber auch dem philosophischen Indeterminismus wird nichts geschenkt, sondern die Unhaltbarkeit so mancher seiner Aufstellungen rücksichtslos dargethan. Dabei zeigt der Verf. eine umfangreiche Belesenheit, die ihm gestattet, seine Zitate mit wuchtiger Kürze zu geben.

In der theologischen Darstellung des Problems wird eine dreifache Gliederung unter Sünde, Gnade und Vorsehung durchgeführt. Jedes Mal wird die Antinomie der deterministischen und der indeterministischen Auffassung begründet und aufgelöst durch den Nachweis, dass der Indeterminismus das unumgängliche und unwidersprochene Postulat bleibt. Dabei erfährt der theologische Indeterminismus eine Klärung und Reinigung, deren Verdienstlichkeit ausser Frage steht, sodass die Broschüre warm zu empfehlen ist.

Stuttgart.

Dr. Fr. Walther.

Meinhold, Theodor (Superintendent in Barth in Vorpommern), Lebensbild des D. Karl Meinhold, Superintendent in Kammin in Pommern.

Ein Stück pommerscher Kirchengeschichte, verfasst von seinem Sohne. Mit einem Vorwort von Johannes Gensichen, Pastor in Polssen. Berlin 1899, Wiegandt & Grieben (VIII, 175 S. gr. 8).

Als der Dom zu Kammin am 24. Juni 1875 sein 700jähriges Jubiläum feierte, sprach der Festprediger, dessen Lebensbild vor uns liegt, einige Wünsche aus, die für ihn selbst bezeichnend waren; denn was er seinem Dom und seiner Gemeinde wünschte, war in ihm selber zur Wahrheit geworden. „Durch Bischof Otto“, so heisst es, „wurde Kammin christlich, durch Doktor Pommer, Bugenhagen, wurde es lutherisch, durch Pastor Dummert wurde es — nun behalten wir diesen Ausdruck — pietistisch. Das sind die drei Dinge, die wir diesem Dom und dieser Stadt bis an den lieben jüngsten Tag hin erwünschen und von Gott erbitten sollen und wollen, dass sie christlich bleiben und lutherisch und pietistisch. Christlich bleibe Kammin und sein Dom. — Kammin, das heisst Steinburg; möge sie feststehen wie ein Stein, eine Burg, ein Fels im Meer. Dom, das heisst Haus; dieser Dom bleibe ein Haus des Herrn Zebaoth, eine Wohnung Jesu Christi und seines Wortes. — Lutherisch bleibe Kammin und sein Dom. — Wie Paulus sagt: wir sind allzumal Sünder — und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung etc., so wollen ihm nach mit Paulus Speratus und mit Luther in diesem Dom wir und unsere Kinder singen bis an den jüngsten Tag: Es ist das Heil uns kommen her aus Gnad' und lauter Güte etc. — Pietistisch, d. h. lebendig im Glauben, brünstig in der Andacht, thätig in der Liebe, pietistisch wie Spener und Franke, wie Dummert und Hofacker, wie Harms und Löhe, also werde, sei und bleibe Kammin und seine Kinder allezeit“.

Unter Meinhold's Personalakten befindet sich eine Verfügung des Evangelischen Oberkirchenraths. Dieselbe betrifft die von ihm gehaltene Busstagspredigt des Jahres 1879. Im Anschluss an Jer. 2, 13

predigte er über die zwiefache Sünde des Volks, das Verlassen des lebendigen Gottes und das Graben löchriger Brunnen. Dies beides, die Loslösung von der göttlichen Autorität, mit der auch die menschliche schwinde, und die Selbstverherrlichung des Menschen stellte er als das eigentliche Streben des Liberalismus und als das Grundübel der Zeit hin. Nach der ihm eigenen Weise stellte er sich und seine Gemeinde bussfertig, nicht von oben herab richtend, vor das Angesicht Gottes. Von den Schäden seiner Gemeinde aus aber erweiterte sich sein Blick auf die Schäden der Zeit. Da sagte er bei der Klage über Auflösung der Autoritäten: „Heutzutage sollen die Könige den Ministern, die Minister den Parlamenten, die Parlamente der Volksmenge gehorchen, diese aber gehorcht der Unvernunft“. Er fügte hinzu, dass zwar die Apotheker kein Gift verkaufen dürften, aber der Unglaube, das Gift für die Seele, von vielen Kanzeln ungehindert verbreitet würde. „In Berlin predigen zum Theil Pfaffen, die keinen Hund anlocken können, viel weniger eine unsterbliche Seele“. Er tadelt die Entheiligung des Sonntags in der eigenen Gemeinde, aber bis hinauf in die höchsten Kreise mit ihren Dinern, Wettrennen, Reisen an Sonn- und Festtagen. — Es zeigt sich die rückhaltlose Offenheit Meinhold's bei dieser Gelegenheit allzu deutlich. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ stellte die krassen Ausdrücke unvermittelt zusammen; daran schloss sich die Frage: „wo ist unsere kirchliche Obrigkeit, dass solche Ungehörigkeiten in der evangelischen Landeskirche vorkommen können?“ — Im weiteren Verfolge der Aufsehen erregenden Angelegenheit veranlasste der evangelische Oberkirchenrath zuletzt das Konsistorium, den Bussprediger zu vernehmen, welcher einen ernsten Verweis erhielt und weiter wirkte. — Eine hervorragende Persönlichkeit Kammin's, kirchlich und politisch liberal, hörte bei offener Tafel, dass das Konsistorium damit umgehe, Meinhold abzusetzen. Diese Nachricht ergriff ihn dermassen, dass er angesichts eines an derselben Tafel sitzenden Mitgliedes des Konsistoriums der Entrüstung, die in ihm der blosse Gedanke an die Möglichkeit dieser Absetzung erweckte, in den schärfsten Worten öffentlich Ausdruck verlieh. Derselben Mann hatte Meinhold oft in aufgeregten Wahlkämpfen gegenüber gestanden; trotzdem aber hatte derselbe vor der ganzen Persönlichkeit Meinhold's einen so tiefen Respekt, dass er nur mit der grössten Hochachtung von ihm sprach. — Aehnliches Ansehen genoss Meinhold in der ganzen Gemeinde.

Das bisher Gesagte soll keine Ergänzung zur Biographie Meinhold's sein, sondern ist vielmehr dem uns beschäftigenden Buche selbst entnommen. Ergänzungen würden sich ja allerdings heranziehen lassen. Man braucht nur an das „Regen und Ringen am Ostseestrand“ oder an die „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“ zu denken. Aber das Ergänzen wollen kann auch zur Thorheit werden. In diesem Falle ist es jedenfalls nicht nothwendig. Das gediegene Buch redet für sich selbst. Zu Grunde liegt zunächst der von D. Karl Meinhold selbst verfasste kurze Lebenslauf, wie er nach dem in der Synode Kammin vorhandenen Brauch seit seinem dortigen (am 15. August 1852 erfolgten) Amtsantritt in den Synodalakten daselbst vorhanden ist. Da sein Leben ein Stück pommerscher Kirchengeschichte bedeutet, war in verschiedenen Jahrgängen der Kirchenzeitungen mancherlei Material geboten. — Unter den vom Provinzialverein für Innere Mission 1895 herausgegebenen Bildern aus dem kirchlichen Leben in Pommern ist auch sein Lebensbild erschienen, freilich mit Ausschluss aller Politik und Kirchenpolitik, die zu den wichtigsten Stücken seiner Lebensarbeit gehören mochten. Es handelte sich um eine Biographie, durch die sein Thun ins rechte Licht gesetzt würde. Solche Arbeit wäre vermuthlich am besten gelungen, wenn ein Kampfgenosse des Heimgegangenen sich dazu hätte bereit finden lassen, dem vielleicht die dem wirklichen Biographen versagt gebliebene Einsicht in die Vorstandsakten des lutherischen Vereins gewährt worden wäre. Immerhin mochte sich bei dieser Sachlage der Sohn für den nächst Berufenen halten. Was ihm zu Gebote stand, waren die Personalakten des Vaters, die Erinnerung der noch lebenden Mutter, ein ganzes Aktenbündel Briefe des Vaters an seinen alten Freund und Mitarbeiter Lenz-Wangerin aus den Jahren 1855–88, von diesem gesammelt und von seinem Sohne, dem Pastor Lenz in Hohendodeleben bei Magdeburg, dem Biographen freundlichst zur Verfügung gestellt. Für die Darstellung der Separation in Kolow ist Wetzel's Aufsatz in Jahrgang 1888 der „Evangelischen Kirchenzeitung“ ausgiebig verworther worden, was bei der Unzugänglichkeit der oben erwähnten Akten das beste Auskunft-

mittel war. — Pastor Johannes Gensichen, auf dessen besonderen Wunsch im siebenten Kapitel Züge aus dem Privatleben Meinhold's und einige Proben seines Humors beigegeben wurden, bemerkt im Vorwort, das Lebensbild sei von kundiger und liebender Sohneshand so gezeichnet, dass die Züge des theuren Heimgegangenen uns wirklich lebensfrisch entgegenleuchten, und dass wir oft ihn ganz leibhaftig vor uns zu sehen und den eigenartigen Klang seiner geliebten Stimme zu hören glauben. — Gensichen empfing das Manuskript des Lebensbildes gerade an dem Tage, an welchem der Beschluss gefasst worden war, das goldene Jubiläum der lutherischen Vereine im September d. J. festlich zu begehen. Das mochte ihm providentiell erscheinen, obgleich das Lebensbild Meinhold's für viel weitere Kreise bestimmt ist, als für die Lutheraner in der altpreussischen Landeskirche. Aber was Meinhold für das Lutherthum innerhalb der Union in Preussen gewirkt hat, ist doch besonders bedeutsam, wie Gensichen zusammenfassend bemerkt: „Vater Meinhold hat in den Reihen derer, die für Gottes Wort und Luther's Lehre mit Kraft und Entschiedenheit eingetreten sind, allezeit unter den ersten Vorkämpfern gestanden, und seinem unerschütterlichen Glaubensmuth, seiner anhaltenden Arbeit und ausharrenden Geduld in den lutherischen Vereinen, auf den vielen Konferenzen und auf allen Stufen des synodalen Lebens ist es sehr wesentlich zu danken, dass das Recht der lutherischen Kirche und des lutherischen Bekenntnisses innerhalb der Union zur öffentlichen Anerkennung endlich gelangt ist.“

R. Bendixen.

Zeitschriften.

- Monatsschrift für Stadt und Land.** 57. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1900: E. Weigel, Weihnachtsgedanken. J. Potapenko, Aus dem Leben der russischen Geistlichkeit. Ein seltenes Fest. A. Freybe, Beringung und Leichenbrand III. H. Wilhelmi, „Echte und falsche Gerechtigkeit“. Eine sozialpolitische Studie. H. Lobedan, Franz von Defregger. L. Ey, Sankt Johannis-Bräuche und Legenden in Portugal.
- Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge.** 43. Jahrg., 3. Heft, Dez. 1900: Johannes Schultze, Die besondere Bedeutung der Festpredigt und ihr Einfluss auf die Gestalt derselben. P. Ewald, Ansprache bei einer Weihnachtsfeier im „Mädchenheim“ zu Erlangen. Bernbeck, Uns ist ein Kind geboren. Weihnachtspredigt über Jes. 9, 6–7. Baring, Was wir wissen und was wir wollen. Sylvesterpredigt über Röm. 8, 28. Hochstetter, Taufrede über Jes. 54, 10. H. Maurer, Ordinationsrede über 1 Kor. 2, 1 u. 2. O. Pank, Rede bei der Feier der Grundsteinlegung für das Völkerschlacht-National-Denkmal zu Leipzig. B. Keller, Rede zur Weihe eines grossen Kreuzdenkmals auf dem Obergottesacker zu Döbeln. Flade, Ansprache bei einem fünfzigjährigen Fabrikjubiläum. Meditationen über die altkirchlichen Evangelien, die erste Evangelienreihe des Eisenacher Perikopenbuchs, die erste sächsische und erste württembergische Evangelienreihe, sowie die ältestamentlichen Texte des Eisenacher Perikopenbuchs: Conrad, Neujahrstag Psalm 90 (Eisen. alttest. Perik.). Chr. Scholler, Epiphaniast Matth. 2, 1–12 (Altkirchl., Eisen. Perik., Sächs. u. Württemb.). Conrad, Epiphaniast Jes. 2, 2–5 (Eisen. alttest. Perik.). Edgar Günther †, 1. S. n. Epiph. Luk. 2, 41–52 (Altkirchl., Eisen. Perik., Sächs. u. Württemb.). G. Samtleben, 1. S. n. Epiph. Psalm 122 (Eisen. alttest. Perik.). Chr. Scholler, 2. S. n. Epiph. Joh. 2, 1–11 (Altkirchl., Eisen. Perik. u. Sächs.). Clemens Neumeister, 2. S. n. Epiph. Matth. 2, 13–4, 11 (Württemberg.). Latrille, 2. S. n. Epiph. Jes. 61, 1–6 (Eisen. alttest. Perik.). Hüttenrauch, 3. S. n. Epiph. Matth. 8, 1–13 (Altkirchl., Eisen. Perik. u. Sächs.). G. Samtleben, Beichtreden über die altkirchl. Episteln (in Entwürfen) (Sonntag n. Weihn. bis 1. Sonntag n. Epiph.).

Antiquarische Kataloge.

- Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M., Hochstrasse 6. Katalog Nr. 3: Kunstgewerbliche Anzeigen (1304 Nrn. gr. 8).
Derselbe. Katalog Nr. 432: Theoretische Nationalökonomie und Sozialwissenschaft (1264 Nrn. gr. 8).

Personalien.

Der ordentliche Professor Dr. Friedrich v. Thudichum an der juristischen Fakultät der Hochschule in Tübingen ist nach fast 40jähriger Lehrthätigkeit hier selbst in den Ruhestand getreten. In der theologischen Welt hat er sich in den letzten Jahren durch seine Arbeiten über neutestamentliche Schriften etc. bekannt gemacht und allgemeines Kopfschütteln erregt.

Soeben erschien im Verlage von Dörffling & Franke in Leipzig:

Luthardt, Dr. Chr. E., Apologetische Vorträge über die Heilswahrheiten des Christenthums

(Apologetik des Christenthums 2. Band). Preis 4 Mk., geb. 5 Mk. 20 Pf.

Verantwortl. Redakteur: Dr. C. E. Luthardt, — Verlag von Dörffling & Franke, Druck von Ackermann & Glaser, sämmtlich in Leipzig.

